

aus Wörtern auf  $\tau\alpha$  seien, wäre doch bei den Comparativen noch zu beweisen, zumal den Superlativen  $\tau\alpha\tau\alpha$  als Bildungssuffixe aufgestellt werden.

S. 204, Z. 9 oben spuckt der Kobold noch einmal etwas unhöflich, indem er aus  $\acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha$  ein  $\acute{\alpha}\rho\gamma\alpha$  macht. Andere kleinere Vergehen, welche noch ziemlich zahlreich sind, möge der geneigte Leser ihm verzeihen, wie auch meine Recension auf gütige Nachsicht rechnet.

P. Rupert Keusch O. S. B.

### La Paleografia Artistica di Monte Casino

von D. Oderisio Piscicelli Taeggi, Benedettino di Monte Casino. (Jedes Heft zu 20 Frcs. Von den 8 Heften, aus denen das Ganze bestehen wird, sind bereits 4 Hefte erschienen; das erste 1876 und das vierte im März des laufenden Jahres. — Das Werk erscheint in der Lithographie von Monte Casino.)

Dieses Prachtwerk, dessen bisher erschienenen Hefte von Zeitschriften und Journalen der verschiedensten Farbe und Geistesrichtung, so von der Nuova Antologia, vom Archivio storico di Firenze, von der Società romana di storia patria, vom Giornale storico di Napoli, von der Revue historique von Paris, vom Fanfulla, Pungolo, Raffaello u. a. so sehr gelobt und als eine literarische Erscheinung von höchster Bedeutung bezeichnet wurden, erweist sich sowohl für das Privatstudium als auch für palaeographische Schulen als höchst nützlich und bietet nach diesen beiden Seiten hin ein ganz vorzügliches Material dar. Ueber den Zweck und Plan des Werkes gibt der Verfasser theils in einer besonderen Ankündigung theils in der Vorrede Aufschluss, welche den Illustrationen vorangeht. Es ist hier um so eher der Ort, auf diesen einleitenden Text etwas näher einzugehen, als derselbe uns nicht bloss mit dem Entstehen und dem Gange des Werkes bekannt macht, sondern zugleich Allen, die sich mit dem Handschriftenstudium befassen, viel Interessantes darbietet.

Nachdem der Verfasser zunächst auf den grossen Reichthum an Handschriften aufmerksam gemacht, welchen Italien auch jetzt noch besitzt, trotz all' der Missgeschicke, welche über die Bibliotheken gekommen, und nachdem er auf die hohe Bedeutung hingewiesen, welche dieselben für Kunst und Wissenschaft haben, bemerkt er, wie alle diese Schätze für gar Viele unzugänglich sind, weil sie die Schriftzüge, Zeichen und Abkürzungen der Manuscripte nicht kennen. Um sich gründlich und allseitig damit bekannt zu machen, bedarf es eines auf

diesem Gebiete bewanderten Führers. Der Verfasser hatte sich ursprünglich auf den illustrirten Theil der Manuscripte beschränkt und sich zur Aufgabe gesetzt, daran nachzuweisen, wie die Zeichen- und Malerkunst sich allmählig entwickelt und einem Giotto, Cimabue und Angelico den Weg gebahnt hat; im Verlaufe jedoch hatte er sich entschlossen, sich weitere Grenzen zu stecken, das ist mit der einfachen Paläographie zu beginnen und von dieser zur Geschichte der Kunst überzugehen.

Das Werk zerfällt sonach in zwei Theile, deren erster (*Paleografia artistica*) von der Paläographie im eigentlichen Sinne handelt, das ist von den Formen der Buchstaben, von den allgemeinen Regeln der Abkürzungen und von den colorirten Buchstaben. Hierauf folgen ganze Seiten aus Manuscripten, die einerseits als Muster dienen, um daran die aufgestellten Regeln nachweisen zu können und andererseits Stoff zu Leseübungen bieten, um es so möglich zu machen, die ältesten Handschriften ohne Hilfe eines Lehrers fertig weglesen zu können. Um das an und für sich so schwierige Studium noch mehr zu erleichtern, glaubte der Verfasser mit der deutlichsten und leichtesten, das ist mit der sogenannten liturgischen Schrift anfangen zu müssen, um von dieser allmählig zur schwierigsten aufzusteigen.

In der Vorrede zu dem Hefte, welches die genannte Schrift enthält, bemerkt der Verfasser, dass dieselbe zwar nach einer Seite hin von der gothischen nicht verschieden, allein nach einer anderen Seite hin solche Abweichungen zeige, dass er sich bewogen finde, beide besonders zu behandeln. Die Chorbücher, welche diese Schrift enthalten, alle in grösstem Formate, sind die Psalterien, Antiphonarien und Gradualien und ähnliche, die man indess mit den Brevieren, Missalen und anderen liturgischen Büchern nicht verwechseln darf. Dieselben sind 1300 und 1500 geschrieben und schliessen die Periode der Handschriften ab, um der Periode der gedruckten Bücher Platz zu machen. Der kundige Leser wird dem Verfasser das Lob und die Anerkennung nicht vorenthalten können, dass derselbe sowohl in Ansehung des vorausgehenden Textes als hinsichtlich der 16 chromolithographirten Tafeln, welche auf denselben folgen und mit der grössten Genauigkeit ausgeführt sind, seiner Aufgabe in glänzender Weise gerecht geworden ist. Die Illustrationen sind alle ohne Ausnahme von dem Verfasser selbst gezeichnet, wie auch der Druck derselben von ihm geleitet ist. Wer Gelegenheit hat, das Personal,

über welches er verfügt, und die Bildungsstufe, auf welcher dasselbe steht, kennen zu lernen, muss sich wahrhaft wundern, wie der Verfasser mit derartigen Kräften ein solches Werk zur Ausführung bringen konnte.

In der Einleitung zur longobardo-casinensischen Schrift wird vorerst bemerkt, dass dieselbe desswegen und mit Recht so genannt worden, weil sie in Monte Casino ihre wahre Kunstform erhalten und zur grössten Blüthe gelangt, und weil sie auch in allen anderen von dem Erzstifte abhängigen Klöstern vorherrschend im Gebrauch war. Man hiess die Schrift auch die beneventanische, weil sie vorzüglich im Herzogthume Benevent im Gebrauch war, oder auch die barbarische, eine Benennung, die sie wohl ihrer fremdartigen Form und der Schwierigkeit des Lesens verdankte. Der Verfasser scheidet dieselbe sodann in eine tachygraphische und in eine kalligraphische aus; von der erstern gibt er folgende drei Muster: das Diplom Grimoalds, Herzogs von Benevent, vom Jahre 813; die Urkunde Arnigerts und einen Brief des Abtes Desiderius (später Papst unter dem Name Victor III.) an Peter Damianus. Die Zeit, während welcher die longobardo-casinensische Schrift zur Anwendung kam, umfasst über fünf Jahrhunderte und zerfällt in drei Perioden. Die erste Periode reicht von 718 bis 915, welcher die Codices von kleinem Formate und von kleiner viereckiger oder fast viereckiger und wenig regelmässiger Schrift angehören. Dieselben tragen noch einige andere Unterscheidungszeichen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Die zweite Periode umfasst die Zeit vom Jahre 915 bis 1087, in welcher sich ein grosser kalligraphischer Fortschritt bemerklich macht. Die Buchstaben zeigen eine regelmässige und constante Form; dieselben sind abgerundet und grösser als in der vorhergehenden Periode. Die Wörter sind besser von einander getrennt und die Rubriken gleichfalls mit longobardischen Buchstaben geschrieben. Was endlich das Format dieser Handschriften betrifft, so ist dasselbe grösser und rechtwinkelig. In dieser Periode gelangte die longobardische Schrift durch Abt Desiderius zu ihrer höchsten Vollendung und geht nach ihm, wie dies so oft auf dem Gebiete der Kunst zu geschehen pflegt, durch Ueberladung der Form mit raschem Schritte ihrem Verfall entgegen. Die dritte Periode, von 1087—1282, weist folgende charakteristische Züge auf: die Minuskel, die früher abgerundet und zierlich, wird winkelig, hart und immer kleiner. Die Majuskel erhält zu grossen Schmuck

und wird allmählig unförmlich und plump. Die grossen Initialen verlieren ihren gesetzten, ernsten Charakter und zeigen ein gewisses ungebundenes und stark in Ziererei fallendes Wesen, welches indess der Anmuth nicht entbehrt; die Handschriften dieser Periode tragen so zu sagen an ihrer Stirne geschrieben, dass die Kalligraphen keine andere Regel mehr kannten als die ihrer reichbegabten Phantasie.

Nachdem der Verfasser den Charakter jeder einzelnen Periode bezeichnet, spricht er dann im Einzelnen von den verschiedenen Formen der Buchstaben und ihrer verschiedenen Farbe, von den Abkürzungs- und Interpunctszeichen, von den Majuskeln, von den Zeichen, die in der Miniaturmalerei einen Fortschritt bekunden; ferner von den Verbindungen der Buchstaben, von den grossen Initialen, von den Monogrammen, von den Farben und der Colorirung, von der Frage, inwiefern die casinensische Schrift auf Originalität Anspruch machen kann oder nur Nachahmung ist; von den Berührungspunkten mit den inländischen Codices, von den orientalischen, beziehungsweise byzantinischen Einflüssen, die um so wahrscheinlicher, als directe Beziehungen zwischen Monte Casino und Constantinopel aus jener Zeit geschichtlich feststehen. Der Verfasser führt als Beleg den Mönch Theobald an, der unter der Regierung des Abtes Manso (986—996) eine Reise nach dem heil. Lande und Constantinopel machte und nach seiner Rückkehr zuerst Abt von S. Liberatore della Majella wurde und dann als Abt von Monte Casino (1022) theils Handschriften von Constantinopel kommen, theils von seinen Mönchen nach dem Vorbilde derselben neue schreiben liess, in denen ein Fortschritt unter byzantinischem Einflusse nicht zu verkennen ist. Von ganz besonderer Bedeutung ist die Thatsache, dass auch der um Monte Casino im Allgemeinen und um den Aufschwung der Künste insbesondere so hochverdiente Desiderius eine Sendung nach Constantinopel erhalten und dort einzige Zeit zugebracht hat.

Was die Zahl der longobardo-casinensischen Handschriften betrifft, die in dem Erzstifte aufbewahrt werden, so beträgt dieselbe 232. Diese Codices bilden nicht bloss den Hauptreichthum, sondern auch die Haupteigenthümlichkeit der Bibliothek von Monte Casino.

Auf den einleitenden und erklärenden Text der Vorrede folgt der Schlüssel zur Erklärung der beigegebenen 54 Tafeln, das ist die als Muster gewählten Documente in gewöhnlicher Druckschrift, in wel-

cher das Bemerkenswerte und Eigenthümliche des Originals durch Sperr-schrift hervorgehoben ist.

Von welcher Seite man immer das besprochene Pracht- und Kunstwerk betrachten mag, wird man finden, dass dasselbe eine ganz vorzügliche Leistung ist, die, wie die Zeitschrift „Raffaello“ in ihrer Recension sagt, von dem Besten, was Frankreich oder England je auf diesem Gebiete hervorgebracht, nicht übertroffen wird, eine Leistung, die nach „Il Napoli“ nicht bloss dem Verfasser sondern auch dem Lande Ehre macht und — fügen wir bei — auch dem ganzen Orden. Es wurde dem Werke auch auf der Ausstellung in Paris und Wien dadurch die verdiente Anerkennung zu Theil, dass es die goldene Medaille als Preis erhielt.

Durch den Text, welcher den einzelnen Heften als Einlage dient, hat das Werk nicht bloss von dem artistischen sondern auch von dem wissenschaftlichen Standpunkte aus den höchsten Wert. So bleibt nur zu wünschen, dass dasselbe eine recht grosse Verbreitung finden möge, ein Wunsch, der noch um so eher berechtigt ist, je grösser einerseits die Opfer, welche ein solches Unternehmen dem Stifte auferlegt und je geringer andererseits die Mittel sind, über die letzteres nach seiner Aufhebung zu verfügen hat.

P. Heinrich v. Rickenbach.

### Die Socialpolitik der Kirche.

Geschichte der socialen Entwicklung in christlichen Abendlande von J. Albertus. Regensburg, Pustet. 1881. X. und 716 S. Preis 6 M.

Mehr als irgend eine andere Zeit wird die Gegenwart durch die socialen Fragen in stetiger Bewegung und Aufregung erhalten. In Volksversammlungen und Parlamenten, in den politischen Tagesblättern wie in Fachschriften, in zahlreichen Brochüren und grossen wissenschaftlichen Werken werden über die Unhaltbarkeit unserer gesellschaftlichen Zustände bittere Klagen geführt und verschiedene Mittel zur Heilung unserer social-politischen Misère in Vorschlag gebracht. Man lese z. B. das zweibändige Werk von Dr. R. Mayer: „Der Emancipationskampf des vierten Standes“ und man wird eine Menge von Recepten finden, durch deren Anwendung die sich selbst so nennenden „Erlöser des armen Mannes“ allem socialen Elende ein Ende machen zu können glauben.

Man denke an die verschiedenen Genossenschaften und Gewerksvereine und an die mannigfaltigen sonstigen Veranstaltungen des